

## Literatur aus dem Volk und für das Volk?

### Glossen zu einem Bonner Kolloquium

Die alte, unerfüllbare Wunschformel der Romantiker, virulent in Homer-, Nibelungen- und Cid-Forschung, feierte plötzlich wieder einmal Urständ, allerdings jetzt mit proletarischem Vorzeichen, da in Bonn eine deutsche Studentin im Senatssaal der Universität die Forderung „Literatur aus dem Volk und für das Volk“ an die dort versammelten Lateinamerikaner richtete. Von fern hörte man die Sprechchöre jener Kommilitonen, die sich gegen die Wiederwahl des „Polizeirektors Rothert“, eines evangelischen Theologen, grobianisch stellten. Nun, das Echo im Saal war schwächer als draußen, aber die Forderung genauso utopisch und wirklichkeitsfremd.

Vorne am breiten Präsidialtisch thronten zehn Professoren, Kritiker, Schriftsteller aus Lateinamerika; sie stellten sich, Gäste von Inter Naciones, am Ende einer kurzen Deutschlandrundreise als Referenten und Diskussionsbeiträger einem kleinen fachkundigen Publikum, darunter viele Landsleute, vorwiegend aber Assistenten und Studenten der Bonner Universität. Das Tagungsthema des Kolloquiums (4.–6. Juni 1973) lautete anspruchsvoll-zeitnahe: „Die Literatur in der gegenwärtigen lateinamerikanischen Gesellschaft“. Als verantwortlicher Spiritus rector zeichnete der junge Bonner Ordinarius aus Colombia, Rafael Gutiérrez-Girardot, wie der Spanier Tovar in Tübingen (Philologie) oder dessen Landsmann, der Freiburger Philosoph Inciarte, einer der deutschen Universitätsgewinne aus dem iberischen Kulturraum, für den die BRD sich nicht gerade als sehr aufgeschlossen erwies.

Lateinamerika – ein zweites Europa, nächstes Nichteuropa neben den USA – in dieser „dependencia“ (ein militant gehaßter Leitbegriff in der lateinamerikanischen Literatur!) bestätigte es sich wider Erwarten in diesen drei Bonner Tagen. Die einzige Dame unter den Referenten, die bekannte, agile Kunstkritikerin Marta Traba aus Argentinien

mußte sich stellvertretend für ihre „compañeros“ des Vorwurfs der zu engen geistigen Abhängigkeit erwehren. Sie wie andere beriefen sich für den europäischen Geschmack zuviel auf Althusser und Goldmann, Benjamin und Marcuse, seltener auf Santayana oder Valéry. Die eigenen Konturen des Kontinents verblaßten bei dieser angestrengten Modernität im Hintergrund.

Das andere, heute mächtigere Leitbild stellte Cuba, nach vernehmbaren Statements seit 1959 Anlaß für das neuerwachende europäische Interesse an lateinamerikanischen Fragen. Vergleicht man zwei andere internationale Tagungen mit Exponenten des Castro-Regimes, so verlief das erste Rencontre unauffällig; das zweite war markant defensiv und militant. Dieses hier war das für das neue Regime erfolgreichste dank dem greisen „caballero“ Portuondo aus La Habana. Dieser älteste Teilnehmer wurde nie hart gefragt, auch nicht, als er seine Literaturideologie recht schlicht mit Fidel und Che bestritt. Der weltbekannte Fall des Lyrikers Padilla, zur öffentlichen Selbstanklage genötigt, kam zwar einmal aufs Tapet und wurde trotz merklichen Widerstands von verschiedenen Seiten abgetan mit: literarisch unbetroffen, politische Feindeshilfe an der Grenze des Landes verrats. Die gewichtigeren „Überläufer“ wie Cabrera Infante und Sarduy, die beide Castro eine Absage erteilt haben, blieben abseits politisch-literarischer Auseinandersetzungen<sup>1</sup>. Portuondo, gründlicher Literaturkenner ohne Zweifel, war alles andere als ein Ästhetizist, formulierte als gelernter Altsozialist und Fidelist *avant la lettre*, verteidigte wie demonstrierte Parteilichkeit – und die geistige Vorherrschaft seiner Insel im lateinamerikanischen Literaturbetrieb, nicht zuletzt dank der imposanten Leistung der dortigen Staatsverlage.

<sup>1</sup> Vgl. hingegen die scharfen Polemiken diesbezüglich in: *La Nueva Novela Latino-americana* (Buenos Aires 1969) 28 f.



Man operierte ganz selbstverständlich mit Standardformeln wie kapitalistischer Imperialismus und Neokolonialismus – in einer Richtung mit bourgeoiser Dekadenz und Nutzlosigkeit westlicher künstlerischer Avantgarde. Dabei wagte es, der Wahrheit die Ehre, niemand zu leugnen, daß die drei Kulturgrößen Cubas Residuen aus der vorrevolutionären Ära sind (Guillén, Carpentier, Lezama Lima).

Wie rauh und antiprotektionistisch daneben die Wirklichkeit im „kapitalistischen Lateinamerika“ abläuft, das zeigte der Exilspanier Airó aus Bogotá, Gründer der Zeitschrift „Espirál“, in 30 Jahren bis auf 127 Nummern angewachsen. So ein Organ zu behaupten, ist noch viel schwerer als in Europa, ist ein Pilger- und wohl auch Büsserweg in einer Wüste der Mißachtung durch Regierung, Bürgertum und Massenmedien, alle keine Kulturträger. Wie die exotische Landidylle und der patriarchalische Indio-Roman heute allgemein (nicht nur im analysierten La Plata-Großraum) von den Problemen der Hafen-, der Einwanderer- und Ballungs-Stadt verdrängt und überlagert werden, wie die ideale Land-Stadt-Synthese umschlägt in Stadtfurcht, Fremdenhaß, Europaflucht aus der Metropole – solche charakteristische soziologische Wandlungen im literarischen Bereich demonstrierte stoffüppig und formvollendet der Bonarensen Viñas, ein weiterer Repräsentant der starken La Plata-Gruppe.

Bonns politische Lieblingsvokabel lautet seit einiger Zeit „ausgewogen“. Ist sie angebracht für diese ehrgeizige Veranstaltung, die eindeutig im Zeichen der Umorientierung der Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes stand? Der verheißungsvollen Tagung fehlten einmal prominente deutsche Teilnehmer, so die beiden durch ihre Publikationen als führend ausgewiesenen Professoren aus Erlangen. Wichtige Teilnehmer aus Lateinamerika standen auf dem Programm, sagten dann ab, so Nicanor Parra. Sicher hätte man billiger und leichter hochangesehene Lateinamerikaner aus ihrem freiwilligen europäischen Exil herbeiholen können, so García Márquez, Vargas

Llosa, Cortázar, Fuentes. Um eine lateinamerikanische Selbsterkenntnis verdiente Denker wie Zea (México) oder Sálazar Bondy (Lima) hätten dem Literatenübergewicht gesunden Abtrag getan. Noch mehr ist die völlige Stummheit Brasiliens zu bedauern, des größten, am raschesten aufstrebenden und umstrittensten Staats Lateinamerikas, der ja aus Hispano-Amerika erst Lateinamerika macht. Die Kirchen, sozial heute so bewegt, kamen nicht ins Gespräch.

Wer aber weiß, wie schwierig solche Tagungen zu planen sind, wie schwierig Intellektuelle zu vereinen sind, wie schwierig es vor allem ist, Lateinamerikaner, geborene Individualisten, zusammenzuführen, kann sich die Fragen selbst beantworten und wird für diesen ersten neuen Versuch dankbar sein. Liest man gelegentlich gedruckte Literaturpolemiken wie die z. B. zwischen Collazos, dem Vertreter der wichtigen Zeitschrift „Marcha“ in Montevideo, und den beiden Romanciers Cortázar und Vargas Llosa, so wird man die Bonner Begegnung von der Charakteristik: mittlere Einheitlichkeit nicht ganz freisprechen können. Vielleicht auch, weil sich manche, mehrere zu lang und zu gut kannten, die Schriften des anderen und nicht die mündlichen Beiträge an Ort und Stelle replizierten. So machte man es sich zu leicht, verfiel ein Uruguayer in das wohlklingende, aber ihm kaum gemäße Wortspiel: Wir sind heute „subdesarrollados“, weil wir früher „super-explotados“ waren. Besser wäre die Überprüfung des „Boom der novela latinoamericana“ am Platz gewesen. Man hätte die rapide literarische Überflügelung des einstigen Mutterlands auf ihre vielartige Verflechtung zurückführen müssen. Hier entsprechen sich Ökonomie und Intelligenz, Unterbau und Überbau doch kaum. Die literarische Überproduktion war zu konfrontieren mit einem philosophischen Nachholbedarf und einer szientifistischen Begleiterrolle – viele offene Probleme eines gigantischen Subkontinents zwischen dem entwundenen San Francisco und dem erstarrten Feuerland.

Franz Niedermayer